

SAMARA. DE

Punkt

Zeitung für Deutschlernende in Samara

Ausgabe 26
September - Oktober 2007



Deutsch studieren in Samara

Kulturleben an der Wolga:
Text, Bild und Ton aus Deutschland

Projekt "Lebensstil mobil"

Titelstory:

Deutsch studieren in Samara Seite 04

Rückblick:

Interviews mit Andy Scholz und Katja Huber Seite 07

Einblick:

Ein Freiwilliges Soziales Jahr in Samara Seite 11

Reise-/Erfahrungsberichte:

Das "Lebensstil Mobil"-Projekt in Stuttgart Seite 14

Wettbewerb:

"Lebensstil Deutsch" - Mitmachen bis 16.11.2007! Seite 20

Impressum:

Redaktion: Kristof Steichert, Sören Krey

Layout: Julia Smolskaja

Auflage: 300

Autoren:

Marina Agronomowa, Dascha Bobrowskaya, Jana Erdmann, Lija Galimullina, Julia Jeschkowa, Sören Krey, Melanie Lohr, Irina Markina, Ljudmila Mitrofonowa, Tanja Mokrousowa, Jekaterina Prochodzewa, Katja Sharowa, Michail Shegalin, Julija Sitnikowa, Anastasja Tscheljakina

Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift:

Lehrstuhl für deutsche Philologie,

443011 Samara,

ul. Potapova 64/163.

Tel.: 846-9283648,

E-Mail: samara.de@hotmail.com

Die Zeitung SAMARA PUNKT DE wird durch **das Goethe-Institut Moskau** und **das Zentrum für Deutsch Samara** finanziert.

Der Sprachassistent ist gelandet...

Schon zwei Monate ist es nun her, dass ich bei sonnig-staubigem Wüstenwetter den Boden Samaras das erste Mal betreten hatte. Russland! Wieder!

Eigentlich wollte ich damals, im Herbst 2005, nur mal kurz für ein Praktikum an die Wolga. Samara wollte mich nicht, Nischni Nowgorod aber doch. So kam es, dass ich nach Aufgehalten in Riga und Lwiw nun im wirklich echten Russland angekommen war. Ich hatte gerade mit meinem Studium Osteuropawissenschaften begonnen und alles, was auch nur im entferntesten mit Sowjetunion zu tun hatte, schien mir interessant und spannend. Der Kulturschock kam schnell und heftig, an der Wolga im November, grau, dunkel, Dauerregen, Schlamm und extremes Verkehrschaos. Aber ich hielt aus, bis der Winter begann und dann, ja dann begann eigentlich alles. Ich fing Feuer. Menschen, Mentalitäten, Umstände – alles so interessant, unbekannt, faszinierend, herausfordernd und mich unendlich bereichernd. Aus dem Praktikum wurden mit kleinen, dem Studium geschuldeten Unterbrechungen, zwei Jahre Nischni, erst an der Linguistischen und danach an der Technischen Universität. Ich habe die Zeit genossen, bin erwachsen geworden und das echte, schwere, wahre Leben außerhalb der deutschen Insel der Glückseligkeiten ist für mich nun kein Fremdbegriff mehr.

Es war also eigentlich nur eine Frage der Zeit, dass ich mich um sah nach einer Möglichkeit, meinen Aufenthalt in Russland wiederum zu verlängern und die Chance, als Goethe-Sprachassistent nach Samara zu kommen, war eine Verlockung, der ich nicht widerstehen konnte. Dieser Beruf bietet mir alles, was ich mir vorstellen kann: Ich darf unterrichten, "Kulturbotschafter" spielen, historisch interessiert den Wurzeln der deutschen Minderheit auf der Spur sein, kreativ mich beteiligen am aktiven und vielfältigen Programm der Deutsch-Interessierten in dieser großen Stadt. Ich genieße die Abende am Sprachlernzentrum, freue mich über meine so zuverlässig kommenden Kursteilnehmer, die sich mit Witz und Engagement zwei Mal in der Woche Zeit für mich nehmen. Viele Pläne gibt es für die Zukunft: Kino- und Diskussionsabende, ein reich gefüllter Unterrichtsplan, ein neuer Internetauftritt des Sprachlernzentrums, die Vernetzung und



Intensivierung der Zusammenarbeit aller Deutsch-Institutionen, diese Zeitung **Samara.de** mit Inhalt beleben und hoffentlich mit meiner Anwesenheit dafür zu sorgen, dass es für die Freunde der Deutschen Sprache noch abwechslungsreicher wird, als es sowieso schon der Fall ist. Ich freue mich auf die enge und herzliche Zusammenarbeit, hoffe auf erfolgreiche Projekte und glaube, dass sich trotz der vermeintlich schwierigen institutionellen aber auch finanziellen Lage des deutschen Sprachunterrichts in Samara (unabhängig, ob nun an der Staatlichen oder Pädagogischen Universität sowie privaten Institutionen) viele Chancen ergeben und nur darauf warten, erkannt und genutzt zu werden. Ich bin schon jetzt dankbar für jede so reich gefüllte Minute in dieser Stadt und sage *спасибо!*

Kristof STEICHERT

Erstsemester-Eindrücke

Freiheit an der Universität

Die Jahre der Schule sind vorbei... Vielleicht sind einige von meinen Altersgenossen darüber traurig... Bei mir ist es ganz anders. „Gott sei Dank“ habe ich gedacht, als ich die Schule beendet hatte. „Wie lange wartete ich darauf! Endlich bin ich Studentin, endlich bin ich frei!“ Und... von der Uni bin ich gar nicht enttäuscht. Alles ist so, wie ich es mir vorgestellt habe. Und sogar noch besser.

Erstens, was für mich an der Uni wichtig ist, ist die Freiheit, die wir als Studenten bekommen. Fast niemand bemerkt, wenn ich z.B. die Vorlesung schwänze, oder ich werde von niemandem kritisiert, wenn ich die Hausaufgabe mal nicht mache. Mit der Freiheit kommt aber auch die Selbstbestimmung und jetzt, wenn ich etwas mache, mache ich es nicht, weil ich es machen soll, sondern weil ich es einfach brauche oder weil es mir Spaß macht. Es ist klar, dass man an der Uni viel selbstständiger und verantwortlicher sein muss, um etwas zu erreichen. Der wichtigste Eindruck von der Uni ist, dass man nur vor sich selbst verantwortlich ist.

Zweitens, ich finde es toll, dass es hier keine sogenannten „unnützlichen“ Fächer wie z.B. Mathe oder Physik gibt. Endlich studiere ich Geisteswissenschaften, das, was mir immer gefiel und was ich immer näher kennenlernen wollte.

Meiner Meinung nach sind die Hauptbegriffe, mit denen ich mich beschäftigen werde, Wort, Text, Sprache und Literatur. Und überall an der philologischen Fakultät herrscht die Atmosphäre der Verehrung dieser Begriffe. In jeder Vorlesung kann man über diese Begriffe was interessantes, ganz neues erfahren, was man in unserem täglichen Leben auch verwenden kann.

Einige Nachteile kann ich auch erwähnen: zu kurze Pausen, lange Schlangen in der Mensa, Mangel an Lehrbüchern in der Universitätsbibliothek. Das sind aber Kleinigkeiten, auf die wir alle nicht so kritisch schauen sollten.

Man sagt, die Studentenzeit sei die Beste. Ich denke, es ist wirklich so und warte ungeduldig darauf, was weiter wird und genieße in dieser Zeit jeden weiteren Tag meines neuen Lebens.

Jekaterina PROCHODZEWA



Kusnezsk in Samara

Im vorigen Jahr wurde niemand aus Kusnezsk in die Staatsuniversität Samara immatrikuliert. Verzeihung!

Aber in diesem Jahr sind wir wieder im Spiel. Leider nicht so zahlreich, wie früher (vergl.: im vorigen Studienjahr haben sechs Studentinnen aus Kusnezsk die Uni absolviert, fünf von ihnen mit rotem Diplom). Diesmal sind wir zu dritt, und wir wissen nicht, was aus uns werden soll, aber wir haben viele gute Vorbilder, sowohl unter unseren Verwandten als auch unter unseren Lehrern.

Ehrlich gesagt ist es nicht so leicht, sich an das neue Studentenleben zu gewöhnen. Unser Tagesplan hat sich total verändert: zehn Jahre lang hatten wir in der Schule nur vormittags Unterricht, jetzt verbringen wir an der Uni fast den ganzen Tag und sogar den Abend. Außerdem haben wir jetzt Doppelstunden und kurze Pausen. 90 Minuten – das ist ziemlich viel, und diese ganze Zeit müssen wir aufmerksam zuhören, tüchtig mitschreiben, Fragen beantworten. Und danach ist die Pause nur zehn Minuten lang! Neue geisteswissenschaftliche Fächer sind interessant, aber kompliziert. Zum Glück haben wir kein Physik und Mathe mehr!

Das wären die Punkte, die das Studium angehen. Ans Studentenleben muss man sich wirklich gewöhnen. Für uns ist aber auch die Stadt neu. Und die größte Schwierigkeit besteht vielleicht eben darin, dass wir den zweiten Monat weit weg von unseren Eltern wohnen.

Wir besprechen unsere Probleme und äußern unsere Meinungen zum Thema des Studiums. Tania Kuraeva, die zweite aus Kusnezsk, meint zum Beispiel, dass das Studium an der Uni viel interessanter als in der Schule ist. Ihrer Meinung nach, sind die Lehrer toleranter. Und neue Menschen bedeuten auch immer aktive Unterhaltung. Aber sie sagt auch etwas über die Nachteile. Ihr gefällt der Unterricht am Nachmittag nicht: Weil die Doppelstunden bis zum Abend dauern, hat Tania wenig Zeit, um Hausaufgaben zu machen oder einfach sich etwas auszuruhen. Außerdem hatte sie einige Problemchen mit den Lehrbüchern, weil die Lehrbücher nicht für alle reichen.

Aber Xenia Loginova, die dritte im Bunde ist mit der „zweiten Schicht“ zufrieden: „Am Abend habe ich so viel zu tun! Und morgens kann ich länger schlafen.“ Im Großen and Ganzen gefällt es ihr sehr, an der Uni zu studieren: „Hier kann ich mich mit dem beschäftigen, was ich wirklich liebe.“

Was mich angeht, so würde ich nicht so kritisch der Schule gegenüber sein. Jetzt sind wir im ersten Studienjahr und können alle Pros und Kontras noch nicht richtig einschätzen. Auf jeden Fall sollten wir unserem Gymnasium dankbar sein. Und nun sind wir hier und wollen neue Kenntnisse erwerben.

Julia JESCHKOWA

Mein Deutsch-Studium

In diesem Artikel möchte ich ein bisschen über mein Studium an der Samaraer Staatlichen Universität erzählen. Für einige Leute ist dieser Artikel vielleicht nützlich. Zum Beispiel für diejenigen, die ihr Studium erst vor kurzem begonnen haben und auch für einige, die noch nicht so richtig verstanden haben, welche Möglichkeiten man im Studium hat. Es mag auch für die interessant sein, die diese Entdeckungen schon für sich selbst gemacht und ihre damaligen Gefühle vergessen haben (Wenn man jung ist, erkennt man alle Sachen neu und fühlt auch echte Freude dabei).

Ich studiere hier Germanistik. Das erste Mal entschied ich mich im Alter von acht Jahren an der Schule für Deutsch. Und später dann nach den Aufnahmeprüfungen an der Universität entschied ich mich, Germanistik zu studieren, konnte mir jedoch nicht vorstellen, wie man sich fünf Jahre lang nur mit Deutsch beschäftigen kann.

Zum Glück studiere ich an der staatlichen Universität und hier habe ich mehrere Entdeckungen gemacht. Zuerst fand ich heraus, dass es in Samara viele deutsche Bücher, Filme und Musik gibt. Interessant ist auch, dass man dies alles nicht nur in deutschen Zentren und am Lehrstuhl finden kann. Mindestens die Hälfte der Musik haben ich und meine Freunde in den Geschäften von Samara gekauft.

Jetzt weiß ich auch, dass es viele Möglichkeiten gibt, Wörter zu lernen. Man kann zum Beispiel Kärtchen machen. Noch im zweiten Studienjahr war ich überzeugt davon, dass dies Quatsch sei. Man muss sich viel Mühe geben und hat zuerst fast keinen Erfolg. Daher hatten wir die Textkarten alle gemeinsam ignoriert. Und wozu soll man deutsch-deutsche Wörterbücher benutzen? Jetzt, wenn ich meiner Freundin aus Deutschland einige russische Wörter erkläre, verstehe ich, dass ein Wort mehr als mehrere Bedeutungen haben kann. Aber wie immer können die Menschen das alles nur durch eigene Erfahrungen verstehen. Wer

daran noch nicht genau glaubt, kann ja mal versuchen, das Wort „Tisch“ aus der russischen Sprache in allen Bedeutungsebenen zu erklären. Und nicht nur als Möbelstück, sondern auch als Amt usw. Das ist schwer!

Es gibt auch viele Aktivitäten, die mit Deutsch verbunden sind: Filmabende, Diskussionsabende, man kann auch beim Schreiben der Zeitung „Samara.de“ helfen. Leider waren, als ich zum ersten Mal zu einem Filmabend ging, dort nur fünf Menschen: Janine (Sprachassistentin), Sören Krey (DAAD-Lektor), ich und zwei Mädchen aus der Pädagogischen Universität. Schade! Einige meinen ja auch, dass man mit Deutschen kommunizieren sollte, um besser deutsch zu sprechen. Das ist natürlich richtig, aber man sollte deswegen die wenigen Deutschen in Samara nicht jagen. Es ist gut, wenn man sich mit den Menschen unterhält, deren Muttersprache Deutsch ist. Aber es gibt noch andere Möglichkeiten, Kenntnisse in Deutsch zu verbessern, dazu zählen Bücher lesen oder Wörter lernen.

Und noch ein Beispiel: Vor kurzem habe ich mit meinen Freunden aus Deutschland einen Ausflug ins Grüne, auf das andere Ufer der Wolga unternommen. Dort habe ich viele kleine Entdeckungen gemacht, so zum Beispiel, dass die deutsche Sprache mehr Logik in solchen Wörtern wie Meerjungfrau oder Lenkrad hat. Versuchen Sie die Logik in den entsprechenden Wörtern in der russischen Sprache zu finden! Ich habe das nicht geschafft...

Jeder kann die Liste mit weiteren Beispielen fortführen, das ist natürlich nicht schwer. Und dann können Sie auch selbst entscheiden, was sie mit Deutsch machen wollen: Einfach sagen „Ich habe Germanistik studiert“ oder sich doch mehr mit Deutsch beschäftigen und damit dann auch Spaß haben.

Katja SHAROWA

Studium und Kind

Wie kann man das unter einen Hut bekommen?

Meine Antwort ist folgende: sehr einfach. Aber nicht so einfach, wie z.B. den Haushalt führen oder die Prüfungen mit Ausgezeichnet bestehen.

Meine persönlichen Angaben: 20 Jahre alt, verheiratet, Studentin an der Samaraer Staatlichen Universität, Fakultät für Germanistik, 4. Studienjahr. Nebenbei bin ich Mutter der 10 Monate alten Ksenija, und eine Frau, die für ihren Mann auch sorgen muss. Außerdem arbeite ich als Nachhilfe-Lehrerin in Deutsch und Englisch bei einem Mädchen, das die Schule besucht. Und noch einige Information über mich: ich bin glücklich, wirklich glücklich, obwohl ich manchmal auch müde, nervös und angespannt bin. Aber sind andere nicht auch mal müde oder erschöpft? Dieser Artikel ist gerade für sie.

Meine Tipps, damit alles immer ok ist:

1. Es gibt immer Probleme, die mit dem Studium verbunden sind. Meine Freundin hat mir einmal gesagt: „Ich hab' nicht genügend Zeit, um alles zu schaffen“. Ich verstehe sie sehr gut, aber wundere mich: Sie arbeitet ja nicht einmal! Sie kommt nach Hause und muss kein Mittagessen kochen oder sich mit dem Kind beschäftigen. Sie hat ihre Mutter hier in Samara, und meine Eltern wohnen in Togliatti und können mir beim Haushalt und bei der Erziehung meiner Tochter nicht helfen. Das ist doch wirklich sehr wichtig, oder nicht? Außerdem ist sie so fleißig und zielbewusst! Was ist denn dann die Ursache? Jetzt verstehe ich das, weil es manchmal so auch bei mir ist: Wir denken, dass wir viel Zeit haben und alles schaffen können. Wir zögern die Zeit hinaus und dann, wenn es schon zu spät ist, verstehen wir, dass all das, was wir geplant hatten, im Moment nicht möglich ist zu schaffen. Deshalb rate ich Ihnen, alle Aufgaben auf eine Liste zu schreiben (wie in der Schule!) oder einfach im Kopf zu behalten, aber dann müssen Sie sehr zielstrebig sein!

2. Das Kind ist natürlich am wichtigsten. Kein Wunder! Besonders angenehm ist für mich der Gedanke, dass mich Ksjuscha zu Hause erwartet, liebt und braucht. Wenn ich nach Hause komme und sie mich sieht, beginnt sie sofort vor Freude zu weinen und ihre Hände nach mir auszustrecken. Wie rührend! Ich erinnere mich auch oft an die Zeit, als ich noch schwanger war. Das Kind hörte häufig deutsche und englische Sprache, weil ich den Unterricht besuchte, bis ich sogar die Wehen bekam. Das war wirklich komisch: eine Kommilitonin von mir erkundigte sich, ob ich mich gut fühle. „Nicht besonders. Mein Bauch tut mir etwas weh“ – antwortete ich – „vielleicht das Wetter“. „Ja, das Wetter. Es ist heute windig“ – sagte sie mitfühlend (vielleicht war sie in dieser Sache ja erfahren...). Aber als ich von der Uni nach Hause kam, stellte es sich heraus, dass das Wetter nichts dafür konnte. Und in dieser Nacht habe ich schon das Kind geboren.

Jetzt versuche ich die Fähigkeiten meiner Tochter zu entwickeln. Ich beschreibe verschiedene Dinge auf deutsch und russisch, lerne neuen Wortschatz und erzähle ihr, was ich gelernt habe. Das gefällt Ksjuscha sehr: sie hört mir mit Interesse und aufmerksam zu. Haben Sie auch einen solchen Gesprächspartner, der Ihnen immer gern zuhört?



Es gibt aber auch einige Probleme: zerknitterte Aufsätze oder nasse Hefte. Aber das sind nur Kleinigkeiten.

Noch eine Frage: Wer sitzt bei meiner Tochter, wenn ich von zu Hause weg bin? Mein Mann. Er studiert auch an unserer Uni (in der „ersten Schicht“) und arbeitet in der Nacht als Wächter. Schwierig? Ein bisschen – glaube ich. Mein Motto ist: Ein durchdachter Tagesplan bringt Ordnung in mein intensives Leben und gibt mir mehr freie Zeit.

3. Arbeit für mich ist das Leichteste. 4 Stunden in der Woche sind nicht besonders viel, aber das Geld kann nicht schaden. Außerdem verbessern sich meine Sprachkenntnisse (das ist wie ein Praktikum für mich).

Einige Bemerkungen: Das Studium muss zurzeit an der ersten Stelle sein. Man darf nicht ganz in der Arbeit aufgehen. Zuerst eine Berufsausbildung abschließen – dann eine Arbeit bekommen, nicht wahr?

4. Mit Hobbys ist es bei mir schwierig. Ich mag z.B. Schwimmen und Schach, aber derzeit kann ich mir das nicht leisten. Wie schade! Oder nicht? Jedenfalls rufe ich Sie auf, viel mehr Sport zu treiben. An der Uni gibt's viele Sektionen wie z.B. Volleyball, Basketball, Schwimmen, Ski usw., und Sie haben die Möglichkeit, die Lieblingssportart zu betreiben, welche Sie selbst gewählt haben (bei mir ist es Schwimmen). Ich hab' jedenfalls solche Studenten nicht verstanden, die Probleme mit der Sport-Prüfung haben, während Sie die Fitnesscenter gegen Bezahlung besuchen. Worin liegt eigentlich der Unterschied?

5. Erholung. Man muss sich natürlich auch amüsieren und erholen. Wir sind doch Studenten! Ich meine, daraus kann man auch Nutzen ziehen. Wie? Sehr einfach. Z.B. bin ich heute mit einer Freundin ins Kino „Chudoschestwenni“ gegangen, wo wir uns einen modernen deutschen Film angesehen haben. Interessant, nützlich, emotional. Man kann sich auch mit interessanten Menschen unterhalten: Am Wochenende waren wir bei der Lesung der deutschen Schriftstellerin Katja Huber, was auch sehr interessant war. Doch ist mir nicht nur dieses Treffen, sondern auch, was damit verbunden ist, im Gedächtnis geblieben. Aber das ist schon eine andere Geschichte.

Tanja MOKROUSOWA

“Mich interessieren die Spuren, die Menschen hinterlassen.”

Fotografien von Andy Scholz

Was kulturelle Veranstaltungen mit Deutschland-Bezug betrifft, ist im September einiges in Samara passiert. Den Anfang machte die Ausstellung der Werke zweier deutscher Künstler im Kunstmuseum (ul. Kuybisheva) - ein Projekt des Deutschen Informations- und Kulturzentrums Samara, der Pädagogischen Universität Samara und des Goethe-Instituts Moskau. Bewundern konnte man zwei Wochen lang die Zeichnungen, Grafiken und Gemälde von Werner Stemans und die Fotografien von Andy Scholz. Letzterer war zur Ausstellungseröffnung am 12.09. selbst dabei. Scholz, den es nach eigenen Angaben anfangs zur Malerei zog, hat erst später die Fotografie als sein Ausdrucksmedium erkannt und schließlich Kunst und Design (Schwerpunkt Fotografie) an der Folkwangschule im Ruhrgebiet studiert. Seit 2005 ist der heute 36-Jährige als freier Künstler tätig.

Während seines Aufenthaltes in Samara hatte ich Gelegenheit, mit ihm ein kurzes Interview zu führen.

Du bist Künstler und betonst immer wieder, dass du keine Werbefotos machst. Wieso ist das für dich so wichtig?

Erstens, lasse ich mich nicht anheuern und zweitens will ich durch meine eigene kreative Arbeit Geld verdienen ohne, dass andere mir vorschreiben, was ich fotografieren soll. Außerdem glaube ich, dass die Überschneidung mit kommerzieller Fotografie nur hinderlich wäre. Allerdings ist das Geldverdienen mit künstlerischer Fotografie sehr schwer und um nicht zu verhungern, ist es meiner Meinung nach nicht zu verurteilen, wenn man eine Auftragsarbeit annimmt.

Worauf kommt es deiner Meinung nach an, um als Künstler erfolgreich zu sein?

Siehe oben - aber vor allem ein roter Faden in der künstlerischen Arbeit und den festen Glauben an sich selbst.

Was ist für dich wichtiger, die Entstehungsgeschichte eines Fotos oder am Ende das Produkt? Kann man das überhaupt voneinander trennen?

Danke für diese Frage. Es ist nicht voneinander zu trennen. Vor allem ist diese Untrennbarkeit bei einer guten Arbeit immer zu sehen.

Ist es schon mal vorgekommen, dass du ein Foto von dir - von dem du anfangs total überzeugt warst - irgendwann langweilig oder sogar schlecht gefunden hast?

Natürlich. Der wichtigste Arbeitsprozess ist der Entscheidungsprozess. Man muss Fotos manchmal eine Weile liegen lassen, um zu sehen, welches Negativ gut oder ungeeignet ist. Es gibt für mich fünf Entscheidungsschritte: 1. Ich entscheide mich für ein Motiv. 2. Ich wähle ein Negativ und entwickle es. 3. Ich entscheide mich für ein Format (Größe). 4. Ich hänge es an eine Wand und 5. entscheide mich, ob es den Platz und das Format verdient.

Gibt es für dich irgendwelche Regeln bei der Arbeit (z.B. dass du beim Fotografieren prinzipiell

zusätzliche Lichtquellen verzichtest oder später digital nichts bearbeitest o.ä.)?

Alles ist möglich. Es kommt letztendlich auf das Bild und das Ergebnis an.

Kannst du vielleicht kurz erklären, wie der (Foto-)Kunstmarkt funktioniert, d.h. wie ein Foto von dir am Ende in einer Galerie oder im Wohnzimmer eines glücklichen Käufers landet?

Es gehört Glück dazu. Bei mir war es so, dass mich schon während meines Studiums eine Galerie angesprochen hat und mich dann auf Kunstmessen zeigte. Damit war ich automatisch Bestandteil des Kunstmarkts. Heute vertreten mich zwei Galerien in Deutschland und kümmern sich um Ausstellungen und Kunstmessen und vor allem natürlich darum, dass meine Bilder verkauft werden.

Könntest du dir vorstellen, irgendetwas anderes im Leben zu machen (mit etwas anderem dein Geld zu verdienen)?

Seit meinem 16. Lebensjahr will ich Künstler werden. Ob ich Künstler bin, müssen andere entscheiden. Um konkret zu antworten: Nein!

Wie gefällt dir Samara und welche Eindrücke wirst du mit nach Hause nehmen?

Ausgesprochen gut! Ich freue mich jetzt schon auf meinen nächsten Besuch und hoffentlich kann ich einige Eindrücke, die ich mit meiner Kamera festhielt, dann in Samara zeigen.

Also sind weitere Reisen nach Russland oder sogar nach Samara geplant?

Ja. Ich habe mittlerweile ein 4-wöchiges Arbeitsstipendium für Kaliningrad im September 2008 bekommen und darüber hinaus ist eine weitere Ausstellung und ein Aufenthalt in Samara im nächsten Jahr geplant.

Das Interview führte Sören KREY.



Foto: Natalia Zhiburtovitch

Treffen – Lesen – Diskussion auf Russisch und Deutsch

Katja Huber „Fernwärme“

Der Buchtitel „Fernwärme“ wird schön auf Russisch «тепло, идущее издалека» übersetzt. Genau so möchte ich die „neue deutsche Autorin“ Katja Huber nennen, deren Lesung am 22. September im Kunstmuseum stattfand.

Damit Menschen mit verschiedenem Sprachniveau alles verstanden, lief die Lesung wie folgt ab: nach Katjas Vorlesen las ein talentierte russische Frau die Übersetzung. Eigentlich sucht Katja Huber einen russischen Verlag, der ihr Buch auf Russisch herausgibt. Besonders interessant war für mich, einen Buchauszug zweimal zu hören und zu vergleichen: originale und übersetzte Variante. Wer selber oft übersetzen muss, versteht, dass die Übertragung wirklich toll gemacht ist. Darüber hinaus ist es etwas Unvergessliches, wenn ein Autor sein eigenes Buch präsentiert... Ich erinnere mich in so einer Situation daran, dass z.B. auch so Große wie Puschkin und andere Autoren ihre Werke zuerst in engem Kreis gelesen haben.

Nach der Vorlesung wurde eine „Presse – Konferenz“ durchgeführt – alle konnten Katja fragen stellen. Sie hat mal auf Deutsch, mal auf Russisch geantwortet: Slawistikstudium, ein Semester in Wolgograd und viele Russlandbesuche haben ihr Russisch tadellos gemacht.

Katja, warum nehmen Sie an diesem Programm vom Goethe-Institut teil?

Weil ich eingeladen wurde. Weil es eine sehr gute Möglichkeit ist, Russland besser kennenzulernen, in kurzer Zeit sehr viele Eindrücke zu sammeln. Ich mag Russland sehr gern und war hier schon öfters. Das jetzt ist natürlich eine ganz neue Erfahrung. Mein Buch, das sehr viel von Russland handelt, möchte ich dem russischen Publikum vorstellen und schauen, wie das ihm gefällt. Es ist

Katja Huber, geb. 1971, studierte Slawische Philologie und Politische Wissenschaften in München. Seit 1996 Hörfunkarbeit beim Bayerischen Rundfunk, seit 1999 hauptberuflich beim BR-Zündfunk mit zahlreichen journalistischen und literarischen Beiträgen.

Nominiert für den Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb, Klagenfurt 2006. Bayerischer Staatsförderpreis Literatur 2006.

ein bisschen eine Prüfung, ob die Russen teilweise die Leute im Buch wiedererkennen. Ich finde das interessant. Ich benutze jede Gelegenheit, nach Russland zu kommen und da Leute kennenzulernen.

Sie haben Slawistik studiert. Warum haben Sie dieses Fach gewählt?

Meine Eltern fragten mich auch danach. Ich wollte eine andere Sprache lernen... Ich interessiere mich für Russische Literatur: Dostojewski, Tolstoi, Gogol. Mein Lieblingsschriftsteller ist Nabokov.

Sie haben ein großes Interesse an Russland. Wodurch entsteht dieses Interesse?

Eigentlich ist es aus meinem Slawistikstudium heraus entstanden, das ich Anfang der 90er Jahren gemacht habe. Dann kam ich fuer ein halbes Jahr nach Wolgograd und da habe ich nette Menschen kennengelernt. Alles hat mir gefallen: Land, Leute, Mentalität. Seitdem ist mein Interesse geweckt worden und kommt nicht mehr zur Ruhe!

Und haben Sie die „russische Seele“ verstanden?

Dieser Begriff ist sehr klischeehaft. Ich glaube schon, dass ich die russische Seele gespürt habe. Und in meinem Buch geht es auch um die russische Seele, ich mache mich lustig darüber. Die Heldin Anna verwechselt „Seele“ und „Dusche“: «в душем» und «в думше». Anna sagt „мы очень похожи в думше“. Sie wollte sagen „in der Seele sind wir ähnlich“, aber sagt „in der Dusche sind wir ähnlich“. Ich mache mich ein bisschen über russische Seele lustig, weil ich weiß, dass es sehr schwierig ist, sie zu beschreiben. Und wenn man das versucht, dann kommt es eben zu Klischees. Aber ich glaube, ich habe sie schon gefühlt.



Sie haben im Buch sehr viel über Astrachan geschrieben. Wo und wann haben Sie die Information über Astrachan gesammelt?

Ich habe natürlich über Astrachan gelesen, im Internet recherchiert. Aber ich war auch schon zwei oder drei Mal in Astrachan, jeweils für eine Woche. Ich habe ganz viel angeschaut und Freunde aus Astrachan, ihre Familie, ihre Schwiegereltern getroffen. Die Geschichte in Astrachan habe ich teilweise erlebt, aber nur teilweise.

Das Buch sieht wie ein Mosaik aus, das aus Geschichten, Episoden und Begebenheiten besteht. Was möchten Sie mit dieser Form ausdrücken?

Lineare Erzählung finde ich langweilig, ich mag selber gerne, wenn die Geschichte springt. Ich habe versucht, das Buch wie in einem Film zu machen. Und viele Leute haben schon gesagt, dass sie es sich gut als Drehbuch vorstellen könnten. Ich wollte einfach keine lineare Handlung schreiben.

„In Katja Hubers Roman „Fernwärme“ geht es um Anziehungskraft und Unverständnis zwischen

Russen und Deutschen“ wurde in der Süddeutschen Zeitung behauptet...

Ja, aber es ist nicht richtig! Sie haben entweder nicht gelesen oder nicht verstanden, weil es nicht um Unverständnis sondern um Verständnis geht. Es gibt sehr viele Missverständnisse, aber es geht auch um Gemeinsamkeiten von Deutschen und Russen. Ich glaube schon, dass es eher zum Dialog anstiftet. Ich glaube, dass sowohl deutsche Leser als auch russische Leser das Buch sehr interessant finden, wenn es denn mal übersetzt werden würde.

Vielen Dank für das Interview!

Das Ambiente auf der Lesung war wirklich toll, Katja leitete freundlich und kontaktfreudig durch die anschließende Fragestunde, gab Autogramme und antwortete ausführlich auf alle Fragen. Man fühlte, dass sie sich richtig für Russen und russische Kultur interessiert, dass es ihr wirklich Spaß macht, das Buch uns vorzulesen und auf die Fragen zu antworten. Was mich angeht, so habe ich diesen Nachmittag ganz schön verbracht.

Jana ERDMANN

Шöne grüße an
alle Leser von

Samara.de,
и не только компаниас
и бае к розоге а
а наманганаас
ночной музюю
на маловке (с мивом
и с кавьмараме)

Jana Huber

KANTE *life in Samara*

Die Hamburger Band „KANTE“ gab am 4. Oktober ein Konzert im Samaraer Klub „Skwosnjak“. Nach dem erfolgreichen Auftritt haben sie eingewilligt, uns ein kurzes Interview zu geben.

Welche Sehenswürdigkeiten haben Sie in Samara besichtigt?

KANTE: Die Gemäldegalerie, den Platz des Ruhmes, das ewige Feuer, den Wolgaengel. Wir haben einen Uferspaziergang gemacht. Als wir dort zu Fuß gegangen sind, sahen wir Leute, die schwammen. Das war eine Überraschung.

Also, bevor wir losgefahren sind, dachten wir, in Russland wird es im Oktober sehr kalt sein. Wir kennen eine Gruppe, die hier schon gespielt hat. Sie sagten, dass es in dieser Zeit auch schon kälter war.

In welchen Städten waren Sie schon?

KANTE: Wir waren in Nischni Nowgorod, dann in Saratow. Jetzt fahren wir nach St. Petersburg.

Unterscheidet sich das Publikum hier von dem Publikum in Deutschland?

KANTE: Ja, ich glaube schon. Die Leute hier sind offener. In Deutschland ist man ziemlich reserviert und vorsichtig. Es war lange Zeit so, dass die Menschen nicht sofort auf die Musik hörten. Erst wurden die Texte begutachtet.

Wie sind sie auf die Idee gekommen, verschiedene Richtungen in ihre Musik zu integrieren?

KANTE: Wir haben einfach das gemacht, was uns Spaß macht. Es ist so, dass die meisten jungen

Menschen verschiedene Arten von Musik hören. Es gibt nur wenige, die nur Heavy Metal oder Hip-Hop mögen.

Schreiben Sie Texte auf Englisch?

KANTE: Oft gibt's ein paar englische Sätze in unseren Texten. Ganz früher haben einige von uns auf Englisch gesungen. Zu singen ist es eigentlich leichter auf Englisch. Aber Texte zu schreiben ist leichter in Deutsch. Wenn man auf Englisch singt, hört man an dem Text ein bisschen vorbei. Man schreibt oft auch die Texte nach dem Motto: „Okay, klingt ganz gut“ und achtet nicht so sehr auf den Inhalt.

Und welche Musik gefällt Ihnen? Rock, Pop, Country oder noch was?

KANTE: Es gibt in jeder Musik etwas, was wirklich toll ist. Wir hören „Queen of the Stone Age“ schon lange. Auch einige Hip-Hop-Dinge sind echt super. Thomas ist ein Fan von Bob Dylan.

Möchten Sie noch einmal nach Russland kommen?

KANTE: Ja, gerne. Es ist für uns ein Privileg, dass wir eingeladen sind. Das alles hat das Goethe-Institut organisiert. Sonst wäre es viel schwieriger, ein Visum zu bekommen. Wir sind ihnen sehr dankbar.

Anastasja TSCHELJAKINA,
Julija SITNIKOWA,
Lija GALIMULLINA,
Michail SHEGALIN



Samara aus der Sicht einer Deutschen

Eine Deutsche? Hier in Samara? Ja – tatsächlich!

Darf ich mich zunächst erst einmal vorstellen? Ich heiße Melanie, bin seit Anfang September hier und werde für die nächsten 9 Monate auch noch in Samara bleiben. Mein Freiwilliges Jahr verbringe ich in der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde. In Deutschland habe ich diesen Sommer das Abitur absolviert und lebe nun in einem Wohnheim mit 9 deutschrussischen Studenten, die kaum deutsch sprechen.

Meine Aufgaben sind sehr vielseitig. Zum einen arbeite ich in der Küche, tätige Renovierungs-, Kopier-, Hausarbeiten und Fahrdienste. Zum anderen bringe ich mich in das Gemeindeleben der Kirche mit ein, kann bei Kinder- und Jugendfreizeiten mit helfen und alte Babuschkas besuchen. Ich lernte 6 Jahre lang russisch in der Schule und hoffe es hier festigen zu können.

Nun zu meinen Eindrücken: Ich habe mich hier sehr schnell eingelebt und fühlte mich von Anfang an wohl. Zum einen liegt das daran, dass die Mitarbeiter der Gemeinde wie eine große Familie sind und zum anderen, dass mir allgemein fast nur sehr offene Menschen hier begegnen und sich freuen mich kennenzulernen. Ich werde oft gefragt, ob die Stadt gegenüber Deutschland sehr dreckig ist und ich muss sagen: „Ja“. Aber trotzdem hat Samara auch sehr schöne Seiten wie zum Beispiel die Wolga. Solche großen Flüsse gibt es in meiner Heimat nicht. Außerdem gibt es hier trotz der großen Stadt sehr viel Grün. Besonders gefallen hat mir der Botanische Garten, der für Deutsche Verhältnisse sehr verwildert wirkt, aber gerade das ist ja das Schöne. Überhaupt scheint mir hier manches unkomplizierter. Es gibt zwar viele Gesetze, aber man braucht sich daran wohl nicht immer so zu halten. In Deutschland darf man zum Beispiel nicht wild zelten oder einfach so ein Lagerfeuer im Park machen. Spannend zu erleben ist für mich auch der Straßenverkehr. Da ich ursprünglich aus einer Kleinstadt komme, wirkt er auf mich gleich noch chaotischer als vielleicht auf einen deutschen Großstädter. Aber so langsam habe ich mich daran gewöhnt. Beim Selberfahren nehme ich nun schon fast jede rote Ampel wahr. Zwischen den vielen Autos entdecke ich auch immer mal wieder neue unmarkierte Spuren...

Wo wir einmal beim Verkehr sind: Das Fahren mit den öffentlichen Verkehrsmitteln ist für mich auch immer wieder eine neue Erfahrung. Anfangs konnte ich gar nicht verstehen, wie es die Maschrutkafahrer schaffen, gleichzeitig zu fahren, zu kassieren und ab und zu auch noch zu telefonieren, aber es scheint



irgendwie zu funktionieren. Des Weiteren ist es mir auch ein Rätsel, woher hier alle Menschen wissen, wohin welche Nummer fährt und wo man sich gerade befindet, wenn man in der Maschrutka fährt. Wenn dann auch noch die Vorhänge zu gezogen sind, hört es dann ganz auf mit meiner Orientierung. Aber bis jetzt gab es immer hilfsbereite Menschen, die mir sagten, wann ich auszusteigen habe.

Was die Wohnverhältnisse betrifft, gibt es zu Deutschland schon große Unterschiede. Aber wenn einmal eine Türklinke (die es hier ja sowie so nur selten gibt) abfällt oder ein Keller unter Wasser steht, weil einmal jährlich die Kanalisation spinnt, bzw. während dem Braten der Blinis der Strom ausfällt, wird es mit Humor genommen.

Zu bemängeln gibt es höchstens das fehlende Umweltbewusstsein: Da hier Wasser wohl nicht viel kostet, braucht man den Wasserhahn auch nicht ständig zudreihen, das Licht kann ruhig die ganze Nacht brennen und der Müll sich im Wald lagern...

Die Dörfer sind von einer wunderschönen Natur umgeben. Ansonsten sind noch die vielen kleinen Marktstände und kleine Lädchen bemerkenswert. Allgemein gibt es in Deutschland keine Märkte in der Form wie hier. Besonders neu waren für mich die Möbelläden auf offener Straße.

Auf jeden Fall bin ich sehr froh hier zu sein und noch sehr gespannt auf die Zeit mit netten Leuten, die interessante Kultur und die vielen Überraschungen.

Melanie LOHR

„Entweder werde ich berühmt oder traurig berühmt sein.“

Im August fand eine bemerkenswerte Otto-Dix-Ausstellung im Kunst-Museum statt.

Otto Dix wurde am 2. Dezember 1891 in Gera-Untermhaus in Thüringen geboren. Er studierte Malerei an der Dresdener Kunst-Gewerbe-Schule bei den Professoren Johann Türk und Richard Guhr. Während des Ersten Weltkriegs meldete er sich als Freiwilliger zur Armee, die Teilnahme am Krieg jedoch hinterließ in seiner Seele eine große Narbe und färbte auf sein gesamtes künstlerisches Schaffen ab. In den Jahren 1914 - 1918 wurden etwa 600 Zeichnungen von ihm geschaffen. Das waren Zeugnisse des Kriegs mit seinen persönlichen Erinnerungen, die später als Grundlagen für den Zyklus "Der Krieg" dienten. Dix zeigte, dass der Krieg nicht nur aus den Schlachtberichten besteht, sondern dass in ihm Menschen existieren, leiden und sterben.

Nach der Rückkehr nach Dresden gründete er 1919 gemeinsam mit Conrad Felixmüller die "Gruppe 1919" der Dresdner Sezession. Dort malt Dix in den 20er Jahren vorwiegend kritische dadaistische Gesellschafts-Collagen.

Otto Dix sah die Ungerechtigkeit der Gesellschaft der späten Weimarer Republik. Das weckte in ihm Zorn, Unruhe, ein Gefühl des Aufgewühltseins. Diese Situation konnte er so nicht hinnehmen. Und er wehrte sich durch seine Werke, in denen Ironie mit Mitleid gemischt und Groteske und Fantastik mit Karikatur eng verbunden waren. Aber Dix wusste, dass er die Schicksale der Unglücklichen nicht ändern konnte.

Fast alle seine Werke sind Grafiken und Radierungen. Seine Farbe ist schwarz. Welche denn auch sonst, um die harte Wahrheit zu zeigen?

Von 1927 bis 1933 unterrichtete Dix in der Dresdener Kunst-Akademie. Er war einer der ersten Professoren, die nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten entlassen wurden.

Seine Darstellung der Realität des Krieges galt als "Entartete Kunst". Der Krieg wirkt verderbend auf die Menschen, bricht die gewöhnliche Lebensgestalt entzwei. Einige kehren nie zurück. Die anderen, denen ist es gelungen ist, dem Tod zu entinnen, bringen kein Glück mit. Überall herrscht Zorn, Abneigung, Gewalt und Unsicherheit. Die Menschen ziehen keine



Konsequenzen aus ihren Taten. Alles wiederholt sich. Auf der Ausstellung wurden die typischen Charaktere solcher Verunglückten Unglücklichen gezeigt. Ein Schauer lief einem da beim Anschauen über den Rücken.

Nach Kriegsende blieb Dix bis zu seinem Tod ein Außenseiter zwischen den sich auch künstlerisch mehr und mehr voneinander entfernenden deutschen Staaten: Er konnte sich weder mit dem Sozialistischen Realismus der DDR noch mit der abstrakten Nachkriegskunst der Bundesrepublik identifizieren. Dennoch erfuhr er in beiden Staaten hohe Anerkennung und zahlreiche Ehrungen.

In den Jahren 1947-1966 verbrachte Dix jährliche Arbeitsaufenthalte in Dresden. 1959 erhielt er, zusammen mit Ernst Jünger, das Bundesverdienstkreuz. Für den Nationalpreis der DDR war er bereits 1950 erfolglos vom Geraer Kulturbund vorgeschlagen worden.

Otto Dix starb am 25. Juli 1969 in Singen am Hohentwiel.

Ljudmila MITROFONOWA

Ein leises Leseecho auf **bombige Meisterwerke**

Das Problem des Lesens (bzw. „Nichtlesens“) wurde in der letzten Zeit zu einem heiß umstrittenen Thema in Deutschland. Vor einigen Jahren, nach der ersten Veröffentlichung der für Deutsche äußerst unangenehmen Ergebnisse der vergleichenden Untersuchung der Schulsysteme Europas (Pisa-Studien), wurde dieses Problem Mittelpunkt der lebhaften gesellschaftlichen Diskussion. Damals war nicht nur vom Bücherlesen allgemein die Rede, sondern auch davon, dass Grundschüler sehr wenig lesen, wobei die Kultur des Lesens in vielen Familien einfach fehlt.

Ganz ähnliche Schlussfolgerungen ergab auch eine deutsch-russische soziologische Studie, die im Rahmen der Frankfurter Buchmessen durchgeführt wurde: die Umfrage (bei der 1000 deutsche Bürger und 50 Vertreter der „Kulturelite“ telefonisch befragt wurden) zeigte, dass die Deutschen sehr wenig lesen. Und diejenigen, die doch lesen, ziehen die neuere Literatur, also Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, vor. Beliebt sind in erster Reihe die Autoren der klassischen Moderne – Mann und Hesse zum Beispiel, der Nachkriegsliteratur – wie Böll und Lenz sowie moderne und unterhaltsame Literatur – Kinsale und Simmel. Klassische Literatur gefällt dem deutschen Lesepublikum am wenigsten. Die bekanntesten Schriftsteller dieser Richtung sind, verständlicherweise, Goethe und Schiller.

Da stellt man sich doch unwillkürlich die Frage: Wenn die Deutschen so wenig mit der eigenen Literatur vertraut sind, was wissen sie dann über die Russische? 60% der Befragten konnten sich an keinen einzigen russischen Autor erinnern, 40% haben zumindest einen genannt. Das dies ein gutes Ergebnis ist, wäre übertrieben zu behaupten. Russische Literatur existiert im Bewusstsein der deutschen Leserschaft hauptsächlich in Verbindung zu den Werken der russischen Klassiker des 19. und 20. Jahrhunderts. Meist wurden die Namen von Tolstoi und Dostojewski genannt. Diese Schriftsteller sind sehr vielen bekannt. Aus dem 20. Jahrhundert

kennen die Deutschen Soltschenizyn, Pasternak, Scholochow und Gorki. Über russische Schriftsteller der Gegenwart ist die deutsche Öffentlichkeit leider sehr schlecht informiert. Einige kannten den in Deutschland lebenden Wladimir Kaminer. Bei vielen assoziiert sich russische Literatur mit den russischen Märchen, denn, wie man uns sagte, sieht man ihre Verfilmungen oft im Fernsehen. „Die Kulturelite Deutschlands ist über die gegenwärtige russische Literatur weit besser informiert. Die Kenntnisse der deutschen Intellektuellen auf diesem Gebiet unterscheiden sich kaum von denen der russischen Intelligenzia“ - stellen die jedoch Organisatoren der Umfrage jedoch fest.

Das Fernsehen ignorierte das Thema selbstverständlich auch nicht. Der Fernsehkanal ZDF veranstaltete eine Hitparade: die Show „Die Lieblingsbücher der Deutschen“. Man konnte die Werke verschiedener Zeitepochen, sowohl deutscher, als auch ausländischer Schriftsteller auszeichnen. Den Erwartungen entsprechend wurde „Der Herr der Ringe“ als bestes Buch anerkannt, die Bibel, „Das Parfum“ von Patrick Süskind und „Der kleine Prinz“ von Saint Exupéry setzten die Topliste fort. Kein einziges russisches Buch wurde unter den 50 Lieblingsbüchern erwähnt, nur am Ende der zusätzlichen Liste der nächsten 50 populären literarischen Werke sah man einige Titel: „Krieg und Frieden“, „Meister und Margarita“, „Anna Karenina“. „Last not least“ zumindest – finde ich doch.

Parallel zur Buchmesse wurden auch oft Leseabende geplant, zu denen man gern russische Übersetzer und Herausgeber einlud. Natürlich bestand die Mehrheit der Zuschauer aus unseren ehemaligen Landsleuten. Aber auch viele Deutsche zeigten immer mehr Interesse am russischen Literaturleben.

Die Deutschen wissen noch sehr wenig über Russlands Literatur, es bleibt also nichts anderes übrig, als zu hoffen, dass sie gern doch viel mehr wissen würden. Was nicht ist, kann ja noch werden.

Marina AGRONOMOWA

Lebensstil mobil

Was bedeutet Mobilität für Russen? Ein Handy, schnelles Internet und nur für eine winzige Gruppe auch die Möglichkeit, sich schnell von A nach B zu bewegen. Während des Projekts „Lebensstil mobil“ haben die Teilnehmer den dritten Aspekt an den ersten Platz gestellt – auf dem dreitägigen Workshop in Stuttgart wurde „Räumliche Mobilität“ untersucht, präsentiert und diskutiert. Jede Gruppe – aus Straßburg (Frankreich), Mumbai (Indien), Stuttgart (Deutschland) und Samara – untersuchte vorher 3 Monate lang zuhause das Thema „Mobilität in meiner Stadt“ und bereitete Beiträge vor. Zwischen den einzelnen Präsentationstagen erlebten wir dann „Mobilität in Stuttgart“ – fuhren Rad, sahen das Theaterstück „Die Tour“, waren zu Gast bei der Stuttgarter Straßenbahn AG (SSB), besuchten das Mercedes-Benz Museum und die Verkehrsleitzentrale. Alle Veranstaltungen zielten also auf das Thema „Mobilität“.

Dieses Projekt wurde dank dem Lehrstuhlleiter für Deutsche Philologie Sergey Ivanovitsch Dubinin realisiert. Er hatte Kontakt mir der deutschen Seite aufgenommen und auch während der Projektarbeit war er Inspirator und Leiter des Projekts – die Präsentationen wurden unter seiner Aufsicht vorbereitet. Das Projekt „Lebensstil mobil“ wurde von der Stiftung „Geißstraße 7“ im Rahmen der Partnerschaft Samara – Stuttgart unterstützt. Diese Stiftung arbeitet dafür, dass unterschiedliche Lebensstile und Nationalitäten zusammenfinden. Ich muss zustimmen, „Geißstraße 7“ ist seiner Funktionen wirklich nachgekommen: früher waren für mich Inder etwas Unverständliches und Fremdes, weil ich keinen Kontakt mit ihnen hatte. In der engen Arbeit mit den indischen Teilnehmern des Treffens habe ich gespürt, wie ähnlich wir sind, dass unsere Mentalitäten sogar mehr Gemeinsames als z.B. mit Deutschen und Franzosen haben. Diese Entdeckung habe ich nur dank dieses Programms gemacht.

Während des Workshops haben wir sehr viel besprochen, gesehen und erlebt, was mit dem Thema „Mobilität“ verbunden ist. Es war ganz interessant, wie die Veranstaltungen durchgeführt wurden – damit wir die Mobilität in Stuttgart in allen Aspekten erleben konnten – per Pedes, Rad, öffentlichen Verkehrsmitteln und Automobil.

Die Organisatoren hatten jedoch nicht damit gerechnet, dass niemand aus unserer Studentengruppe Rad fahren konnte. In Deutschland bewegen sich viele mit dem Rad, weil es schnell, billig, umweltfreundlich und gesund ist. Darüber hinaus gibt es auf den Straßen bestimmte Wege am Rand der Straßen nur für Fahrradfahrer. Die Situation auf unseren Straßen in Samara hat dazu geführt, dass wir überhaupt nicht Rad fahren können. Ich habe das in Stuttgart zum ersten Mal probiert und verstanden: wäre es bei uns auf den Straßen nicht so gefährlich, würde ich gerne Rad fahren. In Indien glaube ich, ist die Situation ähnlich und statt Fahrrad zu fahren gingen wir in Gesellschaft von Indern oft zu Fuß und benutzten die öffentlichen Verkehrsmittel.

Das größte Interesse erweckte bei mir der SSB (Stuttgarter Straßenbahn AG)-Besuch. Das Motto der AG lautet „Schnell, Sicher, Bequem“. Das ist keine Werbung, eine hohle Phrase, sondern das sind die Gebote dieser Organisation. Ich hatte die Möglichkeit, selbst U-Bahn zu fahren und mit eigener Haut zu spüren, wie sicher man sich in S-Bahnen und U-Bahnen fühlen kann. Es gibt sehr viele Ideen, mit denen Unfälle vorgebeugt werden: die Züge können z.B. überhaupt nicht aufeinanderstoßen, es wird kontrolliert, dass der Fahrer nicht schläft, die Geschwindigkeit, die auf dieser Strecke erlaubt ist, kann man nicht überschreiten – sonst stoppen die Bremsen den Zug automatisch. Überfüllte Züge und Verspätungen gibt es kaum. Es ist einfach mein Traum, dass unser öffentlicher Verkehr in Samara bald auch so funktioniert!

Äußerst bemerkenswert empfand ich auch den Besuch des Mercedes-Benz Museums, das sich in einem sehr modernen Gebäude befindet. Dieses Museum unterschied sich durch die besondere Weise der Informationsvermittlung. Dort gab es keine Museumsführer. Man bekam einen Apparat mit Infrarotlesegerät und neben allen Bildern und Gegenständen gab es einen Infrarotkanal. Wenn der Besucher dieses Bild oder diesen Gegenstand interessant fand, konnte er die Information aufladen und hören. Die Sprache, in welcher man alles hören konnte, war selbst wählbar: Russisch stand auch zur Auswahl. Es ist toll, wenn jeder selbst entscheiden kann, was er



erfahren möchte. Am Anfang hatte ich gedacht, dass 3 Stunden für ein Museum zu viel seien. Aber die Zeit wurde knapp und ich hatte nur die Hälfte besichtig. Für so ein Museum bräuchte man mindestens 6 Stunden!

Am letzten Tag des Workshops haben wir die Verkehrsleitzentrale besucht. Ich war einfach schockiert, als ich erfahren hatte, dass alle Straßen total überwacht werden. Alles, was auf den Autobahnen geschieht, wird auf den Bildschirmen gesehen. Diese große Organisation beschäftigt sich mit der ungewöhnlichen Aufgabe, alles zu machen, damit keine Staus auf den Straßen entstehen. Für mich war immer witzig, wenn ich hörte „In Stuttgart gibt es viel Staus“, weil Staus in Stuttgart keine Staus wie auf der Novo-Sadovaya Straße um 19 Uhr sind. Deshalb bin ich überzeugt, dass nicht Stuttgart, sondern Samara eine solche Institution bräuchte.

Zum Abschied trafen wir im Stiftungssaal Bürgermeister Klaus-Peter Murawski, Mitglied des Kuratoriums der Stiftung, und hörten sein Grußwort. Alles war so einfach: ohne Wachen, ohne viele Autos mit Begleiter. Natürlich hat der Bürgermeister viel zu tun, deshalb war er nicht lange. Er hat mit uns gesprochen, erzählte, wie sich die Idee „Lebensstil mobil“ entwickelt hat, nahm von uns Abschied und ging weiter. Na ja, bei uns würde sich Herr Tarhov ganz anders aufführen...

Nach dem Workshop haben wir noch 6 Tage in Deutschland verbracht – diese Zeit konnten wir selbst planen. Wir haben die Medienhochschule, Ludwigsburg, Straßburg und Karlsruhe besucht. Ich möchte auf das Ereignis eingehen, das sich mir besonders eingepägt hat. Die Medienhochschule ist die erste deutsche Universität, die ich besichtigt habe. Deren Größe und Ausstattung hat einen sehr großen Eindruck auf mich gemacht: an der Uni bekommt man nicht nur theoretische Information, sondern auch praktische. Dort gibt es eine Fakultät für Druck und Medien und dazu einige Räume mit den großen professionellen Druckmaschinen (man kann auf Glas, Papier und Stoffe drucken), dazu die Fakultät Electronic Media mit einem Kinosaal, Tonaufnahmestudio und Kinostudio. Die Studenten bekommen richtige Aufträge und das wird von der Uni gelobt und gefördert, weil sie so praktische Erfahrung sammeln und Kenntnisse anwenden.

Diese Reise ist für mich unvergesslich und ich möchte noch einmal Sergey Ivanovitsch Dubinin, Natalia Stanislavovna Golembievskaya, Michael Kienzle, Claudia Barth und Claudia Pralle für die Hilfe und dieses Wunder von ganzem Herzen danken.

Jana ERDMANN

Melancholie im Zeitalter von "Lebensstil Mobil"

Frankfurter Flughafen. Tausende Menschen, Sprachen, Kulturen. Namen der Städte aller Welt aus dem Lautsprecher. Wir saßen dort ein paar Stunden, weil sich unser Zug nach Mainz verspätete. 34 Grad Celsius. In Deutschland war es viel wärmer, als wir erwarteten...

Endlich beschlossen wir, einen Zug direkt, ohne Umweg, nach Stuttgart nehmen. Es dämmerte. Im Fenster sah ich kleine gemütliche Dörfer mit ganz gleichen Häusern und akkurat nebeneinander liegenden Feldern. Die Hälfte der Gruppe war schon in Morpheus' Armen. Allmählich verschwanden die ruhigen Landschaften in der Finsternis der Nacht. Nicht weit von uns machte es sich eine russische Familie bequem: die Eltern sprachen miteinander und mit ihren Kindern auf Russisch, die Kleinen antworteten ihnen auf Deutsch.

Am Stuttgarter Bahnhof wurden wir abgeholt und fuhren in die Jugendherberge. Sie befindet sich am Berghang, so dass die ganze Stadt aus ihren Fenstern betrachtet werden kann. Ganz in der Nähe ist der Eugenplatz mit dem alten Brunnen, wo wir dann viele schöne Abende verbrachten.

Drei Tage des Workshops verflogen im Nu: Präsentationen der Teilnehmer, zahlreiche Ausflüge, Theaterbesuch, Mercedes-Benz Museum... Unser Programm entsprach echt dem Motto „Lebensstil mobil“.

Auf eigene Faust unternahmen wir die Fahrt nach Frankreich. Niemand von uns konnte

Französisch, aber der Wunsch, eine Tasse Kaffee in einem französischen Café zu trinken, überwand alle Zweifel. Drei Stunden, und wir sind in einem anderen Land. Unglaublich...

Von einer kleinen Stadt an der Grenze bis Straßburg fuhren wir mit dem Bus. Die Besonderheit dieser Region ist der noch immer zu spürende, historisch begründete, deutsche Einfluss. Unser Busfahrer zum Beispiel sprach nicht nur Französisch, sondern auch Deutsch und Elsässisch.

Straßburg wird in meinem Gedächtnis als eine Stadt der Brücken, Blumen und schmalen Gassen bleiben. Zum besonderen Platz in dieser Stadt wurde für uns das Café „Montmartre“, wo man einen vorzüglichen Espresso kocht.

Den letzten Tag vor der Abfahrt verbrachten wir in Frankfurt. Diese Stadt hat einen einzigartigen Stil. Der große Hafen, Wolkenkratzer neben alten Bauwerken, Geschäftsleute in strengen Anzügen auf Fahr- und Motorrädern. Unvergesslich war unsere Mainschiffahrt. Natürlich war ein Tag zu wenig für Frankfurt, aber mir scheint es, dass ich die Atmosphäre der Stadt trotzdem empfunden habe.

Mitternacht. Irgendwo unten erloschen die letzten Lichter der Großstadt. Unser Flugzeug gewann an Höhe und verschwand in den grauen Wolken. Meine erste Reise nach Deutschland war zu Ende.

Michail SHEGALIN



Meine erste Reise nach Deutschland

Eine Reise nach Deutschland war mein Traum. Und in diesem Sommer ist er endlich in Erfüllung gegangen. Ich beschloss, als Volontärin nach Deutschland zu fahren. Zuerst musste ich ein für mich passendes Workcamp wählen. Es gab verschiedene Workcamps, die vielfältige Programme vorschlugen, und es waren nur 3 Camps mit Sprachkurs in Marbach und Tringenstein. Der Wunsch, Deutschland schneller zu erreichen, war sehr groß und anfangs wählte ich jenes, das Mitte Juli begann. Aber dann erfuhr ich, dass dieses Lager schon voll besetzt war. So gezwungen, suchte ich nach einem anderen Platz. Es blieb nur eine Möglichkeit – das Workcamp in Tringenstein vom 23. August bis 11. September. Im Kopf hatte ich solche Gedanken: Meine Uni. Naja. Ich habe überhaupt keine Lust den Unterricht versäumen. Aber? Vielleicht ja doch? Ja, ich darf!

Also. Ich stieg in den Flieger nach Stuttgart. Meine Freundin Anna holte mich vom Flughafen ab. Wir beeilten uns, zum Studentenwohnheim in Ludwigsburg zu kommen, um mein Gepäck dort abzustellen.

Was fiel mir sofort auf? Andere Leute, andere Luft und eine mir sehr freundliche, fast schon bekannte Atmosphäre. Vielleicht entstand ein solches Gefühl deshalb, da ich viel über Deutschland gelernt, gelesen, und gehört, aber mit eigenen Augen noch nie gesehen hatte.

Wir gingen durch die Königstraße und ich fühlte mich total glücklich. Es war schon Abend. Anziehende Schilder, Laternen, Abendrot, deutsche Sprache überall. Toll! Wir erreichten den Schlossplatz, wo wir noch ein Bier tranken, um meine Ankunft zu feiern.

Die erste Nacht. Deutsche Disko. Neue Bekannten. Die besten Discos gab es nur in Stuttgart, Ludwigsburg – das ist, man kann sagen, Stadtrand. Am Wochenende verkehren hier spezielle Busse, die Studenten um 3 und 4 Uhr nach Ludwigsburg (Studentenstadt) bringen. Sie waren immer pünktlich verständlicherweise. Aber unser Bus kam nicht zur Zeit. In der Nacht war es

kalt. Alle waren vom Tanzen einfach todmüde und wollten möglichst schneller nach Hause. Erst nach einer Stunde kam unser lang erwarteter Bus. Es hatte einen Unfall und danach langen Stau auf der Autobahn gegeben.

Den ganzen nächsten Tag liefen wir zuerst in Ludwigsburg, dann in Stuttgart herum. In Ludwigsburg gibt es zwei Schlösser. Wir besuchten das Barock-Residenzschloss. An diesem Tag war im inneren Hof des Schlosses eine Ausstellung von Porsche. Diese Autos waren privat und die Besitzer demonstrierten einander



ihre Geld fressenden Spielzeuge. Auf dieser Veranstaltung waren viele Fotografen dabei und einige baten uns neben den Autos zu posieren. Wir fühlten uns, als ob wir irgendwelche berühmten Modelle waren. Was noch? Wenn ich sprach, fragte man gewöhnlich: Aus Polen? - Nein. - Aus der Ukraine? - Nein. Aus Russland. - Russische Mädels sind hübsch! – Sehr angenehm, nicht wahr?

Schon waren zwei Tage vorbei. Und ich musste nach zum Workcamp fahren, das sich in der Nähe von Dillenburg (Hessen) befand. Anna fuhr bis Dillenburg mit. Wir mussten 3 Mal umsteigen. Ich dachte, ich könnte mich niemals in diesem komplizierten Zugfahrplan auskennen. Dann fuhr Anna weg und ich blieb allein am Bahnhof. Draußen herausgetreten machte ich Bekanntschaft mit einem Mädchen, das mit großem Rucksack an der Treppe saß. Sie war aus Moskau.

Dann kam Andreas Kunz (unser Leiter). Als wir alle miteinander bekannt gemacht hatten, nahm er aus seiner Mappe Papiere heraus und wir mussten sie unterschreiben. Da stand geschrieben, dass der wesentliche Teil des Konzepts dieses Projekts ist, dass wir vom Zeitpunkt unserer Ankunft bis zu unserer Abreise nur Deutsch sprechen dürften. Sogar wenn wir am Frühstückstisch nach dem Honig fragen wollen, sagte Andreas uns. „Ihr mögt den Wunsch haben, in eurer Muttersprache zu sprechen, aber schon in der zweiten Woche eures Aufenthaltes werdet ihr verstehen, wie wichtig diese strikte Regel ist.“

Wir wohnten in kleinen Holzhütten und nebenan stand dazu ein großes Haus, in dem der Speiseraum, die Küche und die Unterrichtsräume waren. Wir hatten einen weiten Hof mit Volleyball- und Tennisplätzen. Unser Tag begann um 8 Uhr mit dem typischen deutschen Frühstück. Danach machten einige sich an die Arbeit, z.B. bei gutem Wetter unsere Hütten zu streichen, das Gras zu mähen; bei Regen aber Fenster zu putzen. Und andere (gewöhnlich zwei oder drei Jugendliche) hatten reihum Küchendienst. Sie mussten den Tisch decken und abräumen, den Fußboden fegen und natürlich das Geschirr abwaschen. Aber dort gab es eine Spülmaschine, deswegen war der Abwasch unsere Lieblingsarbeit.

Wenn alles erledigt war, setzten Küchendiener eine Liste von Produkten auf, die sie zum Mittagessen und Abendbrot brauchten. Dann fuhren sie mit Anne (der Leiterin) in den Supermarkt, um diese Produkte für alle einzukaufen. (Und natürlich für sich selbst zusätzlich etwas Leckeres!). Die Teilnehmer unseres Workcamps bestanden aus einem Mädchen aus Spanien, einem Jungen aus England, drei Mädchen aus der Ukraine, drei Mädchen aus Georgien, zwei Jungen und 4 Mädchen aus Moskau und mir aus Samara. Je nachdem, wer kochte, gab es spanische, ukrainische oder georgische Gerichte. Unsere Männer leisteten ihren Küchendienst tapfer (de facto bereiteten sie das Essen aber nicht zu, sie halfen nur). Glücklicherweise probierten wir nie englische Gerichte.

Da die Arbeit in der Küche flott von der Hand ging, hatten alle schon Freizeit ab 12 Uhr. Welche Freizeitgestaltungsmöglichkeiten gab es? Einige

spielten Tennis oder Volleyball, andere spielten Tischfußball (seitdem mein Lieblingsspiel), dann konnte man fernsehen, jemand versteckte sich irgendwohin (vielleicht schlief er in seiner kleinen Hütte). Zum Mittagessen, wenn alle schon Bärenhunger hatten, und wir nicht selber Dienst hatten, begannen wir in die Küche mit Ungeduld hineinzublicken: „Wann ist das Mittagessen fertig? Was wird heute überhaupt aufgetischt?“

Nach dem Mittagessen hatten wir in der Regel Sprachkurs (Tage ausgenommen, an denen wir Ausflüge machten). Der Unterricht dauerte drei Stunden, immer mit einer kleinen Pause. Der Unterricht wie nicht wie bei uns an der Uni, sondern lief mit vielen Spielen, ungezwungen, extra interessant und lustig ab.

Nach dem Unterricht hatten wir Zeit für uns, ungefähr eine Stunde, bis zum Abendbrot. Danach wieder mannigfaltige, lustige Spiele (jetzt weiß ich so viele Unterhaltungsspiele!), Schwatzen, Lachen, freundliche Atmosphäre. Unsere Leiter waren auch dabei. Wir gingen mit ihnen sogar in die Disko. Das war super!

Ein besonderer Ausflug war eine Busfahrt an die Ostsee für drei Tage. Dort war ein Jugendzeltlager. Erst hier verstanden wir, wie gemütlich unsere Hütten waren im Vergleich zu diesen kalten Zelten ohne Heizung, nur mit Schlafsäcken. Darum beschlossen wir, nicht zu schlafen. Am nächsten Tag fuhren wir nach Hamburg, machten eine zweistündige Schifffahrt auf der Elbe. Das Stadtzentrum, Rathaus, Europa Passage - Shopping bis 10 Uhr. Tja. In solchen europäischen Geschäften läuft die Zeit langsam aber doch unaufhaltsam. Der Spaziergang durch die nächtliche Stadt, Disko, Frühmorgen, falscher Zug, die Wut unserer Leiter, richtiger Zug, Erschöpfung, wieder ein Marsch, aber schon an der Ostseeküste, nachmittags, das Lachen am Tisch und – ich schlief am Tisch ein. Warum bin ich wieder aufgewacht? Ach so! Der Koch musste den Tisch decken. Wo hätte ich denn sonst schlafen sollen?

Das ist nur ein Teil von meinen Abenteuern. Wir alle Teilnehmer lernten uns sehr gut kennen und schlossen Freundschaften. Der unangenehmste Moment war unser Abschied. Aber macht nichts! Meine Fahrt war toll und Erinnerungen wärmen mir die Seele.

Irina MARKINA

Dem Altweibersommer 2007 gewidmet

Als ich heute eine Tasse Morgenkaffe trank und mich auf den Weg zur Uni machte, hörte ich die Wettervorhersage versprechen, das Wetter würde sich bald ändern. Eine Frau mit dünner Stimme wiederholte so was seit vorigem Sonntag – also schon die ganze Woche lang, und ich war ihr sehr dankbar dafür. Das versprochene Unwetter gab mir immer das Gefühl, den letzten Tag des Altweibersommers zu erleben und deshalb auf die bald verschwindende Schönheit des Herbstes besonders aufpassen zu müssen.

Die letzten Tage sind immer am schönsten, egal worum es geht. Das Gefühl des bald kommenden Verlusts erweckt in mir immer den Gedanken, ich hätte etwas Wichtiges nicht geschätzt und bald würde ich es verlieren. Ich will unbedingt noch alles nachholen, alles erleben, was ich noch nicht erlebt habe, und dadurch reicher an Erfahrung und Glück werden. Heute Morgen bin ich durch das plötzlich gewonnene Altweibersommergefühl reicher geworden.

Ich weiß nicht, wie der Stuttgarter Herbst aussieht. Ich weiß nicht, ob deutsche Ahornblätter genauso golden, rotgelb und bunt sind und ob sie genauso langsam und graziös auf das herbstliche Gras fallen. Ich bereue es aber gar nicht, dass ich es hätte sehen können, wenn ich das Au-Pair Programm nicht abgesagt hätte. Ende Juni war alles schon beschlossen – ab September sollte ich Au-Pair sein. und das ganze Jahr in Stuttgart bei einer netten Priesterfamilie mit zwei süßen Kindern wohnen und arbeiten. Alles gut und schön. Sicher, ich hätte es sogar gemacht... hätte es diese letzten Tage zuhause nicht gegeben. Es ist doch wichtig, dass man irgendwo ZUHAUSE sein kann! Ich weiß nicht, warum ich es früher nicht verstanden habe.

Wo hat sich mein Regenschirm versteckt? Laut der Wettervorhersage wird es morgen regnen. Der graue trübe Herbst kommt. Doch ich hoffe, noch eine letzte Woche des Altweibersommers zu genießen.

Dascha BOBROWSKAYA



WETTBEWERB!!! WETTBEWERB!!! WETTBEWERB!!! WETTBEWERB!!!



LEBENSSTIL DEUTSCH

Wer kann teilnehmen?

Wer zwischen 15 und 26 Jahre alt ist, über gute Deutschkenntnisse verfügt, sich für deutsche Sprache und Kultur interessiert, sollte beim Wettbewerb „Lebensstil Deutsch“ mitmachen!

Teilnahmebedingungen

Was verbindest Du und warum mit dem deutschen Lebensstil? Einzureichen ist eine Collage (die Arbeiten dürfen das Format DIN A1 nicht überschreiten) und ein Kommentar (maximal 250 Wörter) in deutscher Sprache dazu. Name, Adresse, Geburtsdatum sowie E-Mail- Adresse sind zu vermerken.

Wie meldet man sich an?

Komm zum Zentrum für Deutsch Samara: ul. Potapowa, 64/163, R. 403

Wie geht es weiter?

Die ausgewählten Preisträger werden öffentlich prämiert und ihre Arbeiten anschließend im Deutschen Kulturzentrum ausgestellt, ebenfalls in der Zeitung Samara.de veröffentlicht.

Abgabeschluss ist der 16. November 2007